

JOAR BERGE

Kühe kuscheln

Wie die Tiere
und ich ein neues
Leben beginnen

GRÄFE
UND
UNZER

EDITION

Inhalt

Vorwort	7
Prolog	10
Zurück auf Anfang	13
Sonne, Strand und Meer	18
Plan B: Kuhkuscheln	21
Bauer auf Probe	26
Zurück zu den Wurzeln	31
Komische Vorstellungen	35
Vorbotin	40
Auf Kuschelkurs	44
Neues Leben	49
Neue Freunde	54
Neue Rituale	57
Zurück zu mir	63
Ein Hauch von Freiheit	67
Neue Gefährten	73
Unverhofft	77
Grundsteine	80
Plan A: Kein Plan	86
Vorfreude	90
Hoffnung	94
Engel	97
Lebenshofgeschichten I	101

Zufälle	108
Schicksal	112
Lebenshofgeschichten II	132
Lebenshofgeschichten III	137
Die Kuh, die weinte	143
Lebenshofgeschichten IV	146
Tacheles	153
Neue Wege.	158
Kleines Paradies	164
Lebenshofgeschichten V	170
Die Kraft der Gedanken	174
Lebenshofgeschichten VI	179
Das Universum übertreibt.	186
Kuhgeflüster	191
Abschied	195
Lebendig	198
Sanfte Inspiration	205
Lebenshofgeschichten VII	211
Kein Plan C.	220
Ach, Universum	226
Epilog	231
Danksagung	234

Prolog

Côte d'Azur, Frühling 2019

„Lass uns hier einen Kaffee trinken“, schlug Karsten vor, als wir die Promenade von Cannes passierten. Wir stellten das Auto ab und machten uns auf die Suche nach einem schönen Café. Wir waren nicht die Einzigen, die diese Idee hatten: Überall sahen wir schicke Autos mit offenem Verdeck und Menschen mit Sonnenbrillen, die das strahlende Wetter genossen.

Wir hatten Glück und fanden einen Platz in einem schönen Restaurant direkt am Meer. Von hier aus hatten wir einen tollen Blick und konnten das leise Rauschen der Wellen hören. „Es ist schon später Nachmittag. Hier in Frankreich trinken wir um diese Zeit einen Wein“, sagte ich grinsend. „Na gut, wenn das so ist“, antwortete Karsten und ließ sich gerne überreden.

„Ich bin gespannt, was hier los ist, wenn in ein paar Wochen die Filmfestspiele sind“, sagte ich mit einem gewissen Stolz, nachdem uns der Wein serviert wurde. Karsten verdrehte die Augen: „Das ist doch genau das Richtige für dich. Vielleicht lernst du ein paar Promis kennen und tauchst in die High Society ein. Zum Wohl!“ „Zum Wohl!“, erwiderte ich und fügte mit einem Lächeln hinzu: „Schön, dass du da bist.“

„Wie ist eigentlich das Nachtleben von Nizza?“, wollte Karsten wissen, mit dem ich in meinem Leben so manche Party gefeiert habe. Ich überlegte und dachte an die Stadt, die etwa eine Stunde nordöstlich von Cannes liegt. „Es ist ganz okay. So richtig aus war ich dort bisher aber selten. Nizza ist jedenfalls kein Vergleich zu Berlin oder Köln“, antwortete ich schulterzuckend. „Das ist wohl schwer zu toppen“, fügte Karsten hinzu.

Nach einer Weile blickte mich Karsten prüfend an. „Du bist echt gut in Form“, stellte er fest. „Danke“, antwortete ich grinsend, „ich

habe hier sehr viel Zeit. Auch ohne deine Gesellschaft bin ich ziemlich oft im Fitnessstudio.“ Ich spannte meine Arme übertrieben an und forderte Karsten, der selbst wie gewohnt in bester Form war, scherzhaft zum Armvergleich auf.

„Nicht schlecht.“ Karsten machte eine anerkennende Geste. „Und was machst du sonst so den ganzen Tag hier, wenn du nicht gerade arbeitest oder im Studio bist?“, fragte er weiter.

„Ich bin viel am Meer mit dem Fahrrad oder zum Joggen, habe angefangen zu meditieren, bin in eine *Online-Achtsamkeits-Akademie* eingetreten, lese viel und mache einen Sprachkurs“, zählte ich auf.

Karsten, der etwa zehn Jahre älter ist als ich, schien beeindruckt. „Klingt so, als ob du langsam ruhiger wirst. Das war schon mal deutlich wilder“, erwiderte er lächelnd. „Aber du gehst ja auch langsam auf die vierzig zu.“

Später am Tag saßen Karsten und ich auf dem Balkon meiner Wohnung in Antibes, ein Ort an der Côte d’Azur, der zwischen Cannes und Nizza liegt. „Machen wir noch eine Flasche auf? Es ist gerade so schön hier“, fragte Karsten und ließ seinen Blick in die Ferne schweifen. „Warum nicht? Ich hole noch eine“, antwortete ich, ohne zu zögern. Ich ging in die Küche und nahm eine Flasche Rotwein aus dem Regal. Von draußen hörte ich Karsten weiterreden: „Wirklich erstaunlich, wie warm es hier im Frühjahr ist. Wenn ich da an die fiesen Temperaturen in Deutschland denke.“

„Oder hatten wir schon genug??“, rief ich grinsend Richtung Balkon und meinte es rhetorisch. „Wenn du schon mal zu Besuch bist, sollten wir morgen früh los, um die Gegend anzuschauen.“

„Ja, ja“, kam es von draußen zurück. „Wir haben heute ja schon einiges gesehen. Lass uns morgen gemütlich am Meer irgendwo frühstücken und dann etwas später nach Nizza aufbrechen.“

Ich hatte die Flasche natürlich längst aufgemacht und ging zurück auf den Balkon, auf dem unsere leeren Weingläser warteten sowie eine Käseauswahl, die wir am Nachmittag eingekauft hatten.

Ich schenkte Wein nach und dann schauten wir beide gedankenverloren über die Dächer von Antibes. Zwischen den Häusern ragten in der Dunkelheit einige schwarze Silhouetten von Palmen hervor, dahinter konnte man das Meer erahnen.

Die Gesellschaft meines besten Freundes Karsten tat mir gut. Es war erst das zweite Mal, dass er mich besuchte, seit ich meine Zelte in Deutschland ein halbes Jahr zuvor abgebrochen und hier einen Neustart gewagt hatte.

„Erinnerst du dich noch an Simone?“, unterbrach ich die Stille.

„Welche Simone?“ Karsten schaute mich fragend an.

„Die Simone mit dem Lebenshof im Sauerland, die Kuhkuscheln anbietet. Ich habe dir doch vor einiger Zeit erzählt, dass ich dort auch schon einen Kuhkuscheln-Gutschein eingelöst habe, den ich zu Weihnachten bekommen hatte. Erinnerst du dich? Und später war ich noch einmal dort, um das Fotoshooting mit den Kühen zu machen.“

„Ja, kann sein. Ich erinnere mich an die Bilder. Die waren ziemlich cool“, erinnerte sich Karsten. „Und was ist mit ihr?“ Ich sah Karsten an, dass er nicht verstand, wie ich ausgerechnet jetzt auf Simone zu sprechen kam.

„Ach, nur so ein Gedanke. Ich könnte hier in der Gegend eigentlich auch Kuhkuscheln als Touristenattraktion anbieten. So etwas gibt es an der Côte d'Azur bisher bestimmt noch nicht. Das könnte funktionieren“, erklärte ich meine Gedanken. „Meinst du nicht?“

„Dafür bräuchtest du halt Kühe“, antwortete Karsten trocken und schaute sich etwas belustigt in der Anlage des Wohnblocks um. Das einzige Grün, das es hier zu sehen gab, war ein kleiner Rasen mit ein paar gepflegten Palmen.

Ich folgte seinem Blick. „Schon klar“, schob ich nach.

Jeder in seine Gedanken verloren, schwiegen wir eine Weile. Dann setzte Karsten nach: „Womit wir mal wieder beim Thema Kühe wären. Das hatten wir ja schon lange nicht mehr.“

Zurück auf Anfang

Odenwald, 30 Jahre vorher

Widerwillig wartete ich an diesem Tag das Mittagessen ab. Und dann musste ich auch noch den Tisch abräumen. Dabei hatte ich es wirklich eilig. Schon der Vormittag in der Schule hatte sich in die Länge gezogen wie Kaugummi.

Als endlich alle aufgegessen hatten, brachte ich in Windeseile das ganze Geschirr, Besteck und die Töpfe in die Küche. Ich ärgerte mich, dass ausgerechnet ich heute wieder diesen Dienst übernehmen musste. Schließlich hatte ich ausreichend Geschwister und würde dadurch womöglich das Wichtigste verpassen. Es könnte jeden Tag so weit sein! „Du bist halt unser Aschenputtel“, zog mich einer meiner älteren Brüder auf, der meinen Ärger bemerkte.

Kaum war ich fertig, rannte ich aus der Haustür, schwang mich aufs Fahrrad und fuhr so schnell ich konnte ans andere Ende meines kleinen Heimatdorfes, das gerade mal rund dreihundert Einwohner zählte. Ich bog in die Einfahrt eines Bauernhofs ein, legte mein Fahrrad mitten auf dem Hof ab und rannte zum Kuhstall. Dort angekommen, riss ich die Tür auf, doch der Stall war komplett leer. Alle Kühe waren auf der Weide.

Schnell schloss ich die Tür wieder und ging direkt zum Kälberstall. Ein kurzer Blick und ich wusste: Es war noch kein neues Kalb da. Erleichtert atmete ich aus. Ich hatte nichts verpasst! Weder Rosa noch Molly hatten ihr Kalb bekommen. Während mein Puls sich langsam wieder normalisierte, begrüßte ich nach und nach die älteren Kälber, die inzwischen neugierig aus ihren Boxen schauten. Danach ging ich zurück auf den Hof.

Den Nachmittag verbrachte ich damit zu warten und mir die Zeit zu vertreiben. Ich spielte mit den Katzen und begleitete die Bauerntochter bei der täglichen Hofarbeit.

„Hast du schon einen Namen?“, fragte sie mich wohl wissend, wie groß meine Vorfreude war. Sie war gerade im Gemüsebeet zugegangen und ich saß neben ihr auf dem Boden mit einer der Katzen auf dem Schoß.

„Ja klar! Den verrate ich, wenn es so weit ist“, antwortete ich geheimnisvoll und mit strahlendem Lächeln.

Pünktlich um 17 Uhr war es an der Zeit, die Kühe von der Weide zu holen. Die Frage, ob ich den Bauern dabei begleiten wollte, stellte sich nicht. Also gingen wir gemeinsam den Berg hinter dem Haus hinauf, um zur Weide zu gelangen, die ein paar Hundert Meter weiter oben lag. Die trüchtige Rosa stand ganz vorne am Tor und auch die meisten anderen Kühe versammelten sich schon am Ausgang und warteten darauf, abgeholt zu werden.

„Kann es sein, dass Rosa ganz vorne steht, weil sie bald kalben wird?“, fragte ich ungeduldig.

„Ich weiß es nicht. Wir werden sehen“, antwortete der Bauer ruhig und öffnete das Tor. Rosa ging voraus und auch die restliche Herde von rund fünfundzwanzig Kühen machte sich auf den Heimweg.

Im Stall angekommen, suchte jede Kuh fast automatisch ihren festen Platz, an dem sie angebunden wurde. Da gerade die jungen Kühe hin und wieder für Durcheinander sorgten, ging ich Platz für Platz durch und kontrollierte, ob alle richtig standen. Ganz vorne stand Alma, daneben Britta, dann kam Bettina. Bettina hatte unglaublich lange Hörner, die rechts und links aus ihrem Kopf ragten. Nur die ältere Generation der Kühe im Stall war noch behornt. Ein Großteil der anderen Kühe hatte damals bereits keine Hörner mehr. Diese wurden ihnen schon wenige Tage nach der Geburt entfernt, wie es auch in der heutigen Zeit in vielen Betrieben üblich ist, um die Verletzungsgefahr sowohl für den Menschen als auch für die Tiere selbst zu minimieren.

Einige Plätze weiter stand Maria. Maria war mit Vorsicht zu genießen und die einzige Kuh, vor der ich wirklich Angst hatte. Im

Sommer, wenn die Kühe auf der Weide waren, senkte sie ihren Kopf, sobald man ihr dort zu nahe kam. Sie setzte dann den typischen „Stierblick“ auf und bewegte sich langsam nach vorne. Spätestens dann war es Zeit, das Weite zu suchen! Wenn sie mich so anschaute, stieg nicht selten ein Gefühl von Panik in mir hoch, bis ich endlich den rettenden Weidezaun erreichte. Ich rollte mich schnell darunter durch und war in Sicherheit. Trotzdem zog es mich immer wieder auf die Weide zurück.

Heute aber fühlte ich mich sicher, Maria war schließlich angebunden. Mit leichter Schadenfreude streichelte ich ihr über den Kopf. Begeistert war sie nicht.

Zwei Plätze daneben stand Rosa. Sie hatte bereits ein stolzes Alter von deutlich über zehn Jahren erreicht und ihre Trächtigkeit war nicht zu übersehen. Auch die hochschwangere Molly hatte ihren Platz ein Stück weiter gefunden. Es war also alles in Ordnung, jede Kuh stand auf ihrem richtigen Platz.

Der Bauer und seine Frau fingen direkt mit dem Melken an und ihre Tochter kümmerte sich um das Füttern der Kühe. Ich verweilte abwechselnd bei allen dreien, ging aber immer wieder an Molly und Rosa vorbei, um zu schauen, ob sich etwas tat. Es passierte leider absolut nichts. Meine Ungeduld war unerträglich. Die Beckenbänder waren bei beiden Kühen schon eingefallen, das konnte ich deutlich spüren, wenn ich mit der Hand darüberstrich. Das ist ein deutliches Zeichen dafür, dass es mit der Geburt jederzeit losgehen kann. Bei Molly und Rosa aber schien sich einfach nichts zu tun.

Ein wenig enttäuscht ging ich etwas später ins Bauernhaus, das für mich bereits wie ein zweites Zuhause geworden war. Die Familie war gewohnt, dass ich dort ein- und ausging. Da wir selbst keinen Fernseher besaßen, nutzte ich hier die Gelegenheit, verschiedene Daily Soaps zu schauen, wozu ich ansonsten keine Möglichkeit hatte. Draußen war es bereits dunkel und ich war in eine Serie vertieft, als der Bauer die Haustür ein Stück öffnete. „Es geht los, Joar. Rosas Fruchtblase ist geplatzt“, sagte er fast beiläufig.

„Was??“, rief ich, sprang auf und rannte direkt in den Kuhstall. Tatsächlich: Rosa hatte sich hingelegt, die Fruchtblase hing an ihr herunter und ich konnte bereits die Vorderbeine des Kalbes sehen. Es war so weit – und ich hatte es nicht kommen sehen! Normalerweise kündigte sich eine Geburt durch ein auffällig nervöses Verhalten der Kuh deutlich früher an und zog sich dann oft über Stunden hin. Zum Glück hatte ich es nicht ganz verpasst!

Ich war schon oft bei der Geburt von Kälbern dabei gewesen. Doch heute war es anders. Ich lief aufgereggt hin und her, während der Bauer den Geburtshelfer, eine Art Zugstange, anlegte, sobald das Maul des Kalbes zu sehen war. Ab jetzt ging alles ziemlich schnell. Der Bauer band Stricke an die Beine des Kalbes und zog es mithilfe des Geburtshelfers innerhalb kürzester Zeit heraus.

Und dann war es da: ein braun-weiß geflecktes Kalb mit fast weißem Kopf. Nur die Ohren und kleine Kreise um die Augen waren ebenfalls braun. Es war komplett nass, verschleimt und hob orientierungslos den Kopf. Noch bevor die Nabelschnur durchtrennt wurde, hob die Bauerntochter ein Hinterbein des Kalbes an und schaute zu mir herüber. „Ein Kuhkalb“, war alles, was sie sagte. Sie wusste, wie sehr mir diese Frage auf der Seele brannte.

Jetzt war der Moment gekommen, auf den ich so lange gewartet hatte. Meine Gefühle überschlugen sich vor Aufregung. Ich setzte mich zum Kalb auf den Boden und beobachtete ihr Köpfchen, während die anderen sie trocken rieben und die Nabelschnur versorgten. Rosa hatte das Rennen um die erste Geburt gemacht. Sie hatte ein weibliches Kalb zur Welt gebracht, das nun mein Pflegekalb werden sollte. Das hatte mir die Bauernfamilie versprochen.

„Rexi“, sagte ich. Die anderen schauten mich an und ihre Blicke verrieten, wie sehr sie sich für mich freuten. „Sie heißt Rexi“, wiederholte ich, während ich ihr über den Kopf strich. Damals hatte ich natürlich noch keine Ahnung, dass dieser Moment der Beginn einer wundervollen Freundschaft war und Rexi auf eine ganz besondere Weise mein gesamtes Leben prägen würde.

Ein unterschätzter Ort

Es ist Samstagabend und während ich diese Zeilen schreibe, befinde ich mich an dem Ort, den ich schon als Kind so sehr geliebt hatte: eine Kuhweide.

Ein herrlicher Spätsommertag geht langsam zu Ende und die Sonne ist schon fast hinter dem vor mir liegenden Hügel verschwunden. Ich sitze vor meinem Bauwagen, den ich direkt am Waldrand unter den Bäumen platziert habe. Hier übernachtete ich im Sommer öfter oder empfangen Freunde. Von meinem Bauwagen aus kann ich einen Großteil der Weide überblicken, die sich großzügig über rund vier Hektar Fläche erstreckt.

Bis eben waren noch Freunde da gewesen, die mir, wie so oft, am Nachmittag zum Kaffee Gesellschaft geleistet hatten. Sobald sie gegangen waren, hatte ich meine Kopfhörer aufgesetzt, die Musik voll aufgedreht und die übliche Runde um die Weide gemacht, um zu prüfen, ob alle Zäune in Ordnung sind.

Bei meinen Runden ertappe ich mich häufig dabei, wie ich mich voller Leichtigkeit tanzend und singend fortbewege. So auch heute. Ganz oben auf der Anhöhe mit Blick auf das Tal hatte ich dann schmunzelnd daran denken müssen, wie ich früher in Clubs gefeiert hatte. Damals war ich beispielsweise im „Berghain“, Berlins bekanntestem Nachtclub, immer auf ein Podest geklettert, um beim Tanzen die Menge zu überblicken. Die Glücksgefühle dabei waren ähnlich – nur dass ich heute nüchtern bin.

Jetzt, beim Schreiben, halte ich immer wieder inne und lausche dem „Klang der Stille“: das Rauschen der Bäume, das Summen der Insekten und die unterschiedlichsten Laute der Vögel aus allen Richtungen.

Mein Blick schweift langsam über die hügelige Landschaft um mich, bis er auf einer kleinen Herde Rinder ruhen bleibt, die friedlich auf der Anhöhe grasen. Es sind sieben Rinder in unterschiedlichen Farben und Größen. Alles, was ich sehe, ergibt ein Bild, das durch die Abendsonne und die Tiere am Horizont eine besondere Magie erhält. Voller Dankbarkeit denke ich daran, welch Frieden mit diesen Tieren in mein Leben eingekehrt ist und welche Erfüllung dieser unterschätzte Ort im Einklang mit der Natur mit sich bringt.

Nach vielen bewegten, teilweise rastlosen Jahren während unterschiedlichster Lebenssituationen und -konzepte schließt sich der Kreis und führt mich genau hierher: zurück auf die Kuhweide.

Sonne, Strand und Meer

Antibes, Frühling 2019

Am nächsten Morgen saßen Karsten und ich wieder auf der Terrasse eines kleinen Restaurants direkt am Meer. Ich bestellte das klassische französische Frühstück bestehend aus *Café au lait* und Croissants und orderte noch ein Omelett dazu. Karsten entschied sich für einen Obstteller und einen großen Kaffee.

„Na, willst du hier immer noch Kuhkuscheln anbieten?“, fragte er mich grinsend, während wir auf das Frühstück warteten. Ich grinste zurück, verdrehte die Augen und winkte ab. Am Vorabend war das Gespräch noch dynamisch und voller Ideen, doch heute schien mir das alles ziemlich abwegig. Ich hatte wenig Lust, wieder darauf einzusteigen.

„Gerade ist wohl nicht die richtige Zeit“, dachte ich wie schon so oft in den Jahren zuvor, wenn ich mir mein aktuelles Lebenskonzept vor Augen führte. Sofort stellte sich ein Gefühl der Enttäuschung ein. Ich blickte aufs Meer hinaus und realisierte, wie schwer es mal wieder schien, meinen innerlichen Traum umzusetzen.

„Lass uns nach dem Frühstück mit dem Fahrrad am Cap d'Antibes entlangfahren“, schlug ich Karsten vor und schüttelte damit den trüben Gedanken ab. „Dann zeige ich dir das *Hôtel du Cap-Eden-Roc*, wo die internationalen Filmstars einkehren. Von dort oben haben wir einen super Ausblick. Auf dem Rückweg können wir dann in der Altstadt auf den Markt, da wolltest du ja gerne hin.“

„Hört sich gut an! Ich liebe französische Märkte“, antwortete Karsten, der ein großer Frankreichfan ist. „Und nach dem Lunch fahren wir dann weiter nach Nizza.“

„Gerne. Dort können wir heute Abend auch essen und anschließend irgendwo noch etwas trinken gehen“, ergänzte ich unseren Plan und hakte nach: „Wann geht dein Flieger?“

„Morgen früh um 10 Uhr“, antwortete Karsten. Er setzte einen schiefen Blick auf. Ich verstand sofort und erwiderte grinsend: „Okay, die Clubs lassen wir heute wohl lieber aus.“

Einige Tage später saß ich an meinem Lieblingsplatz, einem Steg aus Steinen mit einem kleinen Plateau, der einige Meter auf das Meer hinausging, und blickte auf das türkisblaue Wasser hinaus. Der Platz lag etwas abseits einer Bootsanlegestelle, sodass ich hier fast immer ungestört war. Von hier aus konnte ich sowohl das Cap als auch den Strand von Antibes in der Ferne sehen.

Karsten war nun schon seit ein paar Tagen wieder zu Hause. Geblieben war der Gedanke an meinen größten Traum. Nachdenklich schaute ich mich um. Es war alles wunderschön und ich wusste um mein Privileg, all das an diesem pittoresken Ort erleben zu dürfen. Ich hatte so vieles vor der Tür, wovon viele Menschen träumen. Doch trotzdem machte sich gleichzeitig ein Gefühl der Ernüchterung in mir breit.

Ich dachte nach: „Wenn ich etwas ändern wollte, wäre das hier überhaupt möglich? Ich könnte vielleicht ins Hinterland ziehen und möglicherweise ein paar Minischweine und Hühner halten.“ Ich stellte mir ein kleines Häuschen im Grünen vor.

Eines ließ sich jedenfalls nicht mehr ignorieren: Wieder einmal ertappte ich mich dabei, wie sich mein Wunsch von einem Leben nah an der Natur in tierischer Gesellschaft in den Vordergrund gedrängt hatte. Und wieder einmal schob ich den Gedanken daran beiseite. „Es ist alles gut so, wie es ist. Wer kann schon sagen, ein Homeoffice unter Palmen zu haben? Ich bin ja noch nicht mal ein ganzes Jahr hier, ich sollte das jetzt erst einmal genießen“, versuchte ich mich selbst zu erinnern. Entschlossen legte ich mir eine geführte Meditation auf die Ohren. Das war inzwischen zu einem fast täglichen Ritual geworden und der Ort, an dem ich saß, war die beste Umgebung dafür. Im Schneidersitz, mit geschlossenen Augen und in Richtung Sonne gewandt, lauschte ich einer Stimme, die mich geduldig ermahnte, meine Gedanken ziehen zu las-

sen und mich auf meinen Atem zu konzentrieren. Was mich sonst so entspannte, fiel mir heute jedoch schwer. Sehr schwer. Schließlich hielt ich inne und gestand mir resigniert ein, dass ich zwar die Überlegungen um die Minischweine und Hühner kurz beiseitegeschoben hatte, diese aber im Nu durch stärkere Bilder ersetzt worden waren. Und zwar durch solche, die viel hartnäckiger waren – und die absolut keine Anstalten machten, weiterzuziehen.

Die fixe Idee von Kuhkuscheln war wieder da. So abwegig sie auch klang, hatte sie etwas losgelöst, das unweigerlich dazu führte, dass Rexi und all die anderen Kühe aus meiner Kindheit vor meinem inneren Auge wieder zum Leben erwacht waren. Auch die Erinnerungen an meine Erlebnisse auf dem Lebenshof von Simone vor einiger Zeit hatten längst wieder einen festen Platz in meinen Gedanken eingenommen.

Ich brach die Meditation ab und öffnete die Augen. „Was tue ich hier eigentlich?“, fragte ich mich selbst. Die Meditation war in keinem Fall das richtige Ventil, mit meiner inneren Zerrissenheit umzugehen. Kurz überlegte ich, mich im Fitnessstudio auszupowern, eines der spirituellen Bücher zu lesen, die ich dabei hatte, oder mich auf einen Wein in Nizza zu verabreden. Doch weil sich eine zu starke innere Unruhe in mir breitmachte, tat ich nichts von alledem. Stattdessen legte ich die Kopfhörer weg und erlaubte mir zum ersten Mal, dem starken Impuls nachzugehen, ganz bewusst auf mein Herz zu hören. Ich klappte meinen Laptop auf, öffnete PowerPoint und startete eine neue Präsentation. Dann blickte ich lange gedankenverloren auf das leere erste Slide. Ich hatte keine Ahnung, was genau ich eigentlich vorhatte, als ich den Arbeitstitel eintrug:

„Plan B: Kuhkuscheln“

Ganz intuitiv begann ich damit, meinen Traum zu visualisieren, während ich dort am Meer saß. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt nicht die geringste Vorstellung davon, welche enorme Kraft diese Gedanken mit sich bringen würden, wie sich später herausstellen sollte.

Plan B: Kuhkuscheln

Es hatte sich etwas verändert. Das merkte ich bereits, als ich am nächsten Morgen aufwachte. Ich spürte, es würde ein besonderer Tag werden. Fast so, als hätte ich Geburtstag. Ich war voller positiver Energie und konnte es kaum abwarten, meinen Traum weiter zu „Papier“ zu bringen.

An der Côte d'Azur hatte ich bisher keine einzige Kuh entdeckt und war deshalb umso überraschter, als ich im Internet eine „Ferme“ ganz in der Nähe fand, die man besuchen konnte. „Was eignet sich besser für die Recherche als ein echter Bauernhof?“, dachte ich. Ich zögerte nicht lange und machte mich noch am gleichen Tag auf den Weg dorthin.

Auf dem Hof angekommen, wurde ich freudig von einem Minischwein und einer jungen Ziege begrüßt. Ihre Freude sprang innerhalb von Sekunden auch auf mich über und ließ mein Herz höher schlagen. Mit leuchtenden Augen entdeckte ich ringsherum immer mehr Tiere, darunter Schafe, Puten und eine ganze Schar Hühner.

Ich setzte mich auf den Boden und hatte alle Hände voll damit zu tun, einige der Tiere ausgiebig zu streicheln. Die Zeit verging wie im Flug, während ich dort auf der bloßen Erde saß und jede einzelne Minute genoss. Vertraute Kindheitserinnerungen wurden in diesem Moment inmitten der tierischen Gesellschaft freigesetzt und erfüllten mich mit unglaublichen Glücksgefühlen.

Nach einer Weile hob ich den Kopf und schaute mich um. Wo waren die Kühe, die ich auf der Website gesehen hatte? Ich wunderte mich. War ich auch durch die Begegnungen mit den vielen Kleintieren eine Zeit lang abgelenkt gewesen, so hatte ich mich auf die Kühe am meisten gefreut. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich die Herde Hochlandrinder schließlich etwas abseits in einem kleinen abgezäunten Bereich fand, der für Besucher leider nicht zugänglich war. Ich ging zum Zaun und beobachtete die Tiere aus

der Ferne. Ein Gefühl der Enttäuschung machte sich breit. Die Realität schien überhaupt nicht so zu sein, wie ich es mir in meinen Träumen ausmalte. Mitleidig betrachtete ich die Tiere, die in einem trostlosen Areal herumstanden und an Gesellschaft kein Interesse zu haben schienen.

Auf dem Weg zurück zu meinem Auto drehte ich mich noch einmal um und ließ den Blick über den Hof schweifen: Er befand sich ein Stück weiter im Hinterland der Côte d'Azur, hoch gelegen in einem trockenen, felsigen Gebiet. Am Horizont konnte ich den Jachthafen erblicken. „Die Kühe haben Meerblick“, stellte ich fest, konnte mich aber nicht daran erfreuen. Stattdessen war mir die bedrückende Ironie in diesem Gedanken bewusst. Nachdenklich nahm ich die Flora und Fauna mit verändertem Blick wahr. Hier gab es das Meer, viel Sonne, den Strand und die Palmen – kaum aber Laubwälder oder Wiesen, auf denen ich mir saftiges Gras und Kuhherden vorstellen konnte.

Später auf der Rückfahrt sprudelten meine Gedanken in meinem Kopf um die Wette. Wie auf einer geheimen Mission hatte ich mir während des Besuchs viele imaginäre Notizzettel geschrieben, die nun in meinem Kopf herumschwirrten. Zu Hause angekommen, schnappte ich mir meinen Laptop und tauchte wieder in die Visualisierungen ein, inspiriert durch die Begegnungen, Eindrücke und Erkenntnisse des Tages.

Ich hatte bis dato keine Vorstellung davon, wie sich der Wunsch von eigenen Kühen umsetzen lassen würde. Für mich war klar: Eine herkömmliche Nutztierhaltung kommt nicht infrage. Ich wusste zu dieser Zeit bereits, dass meine zukünftigen Kühe einen Stellenwert in meinem Leben einnehmen würden, der derartige Konzepte ausschloss. Hinzu kam: Ich hatte keine Option auf Hof und Land, keine Kontakte mehr zu Personen aus der Landwirtschaft oder anderen Kuhliebhaber:innen und war vor nicht allzu langer Zeit an einen Ort ausgewandert, an dem Kühe wenig Platz hatten. Das war mir inzwischen ziemlich klar geworden. Alles,

was ich hatte, waren die Erinnerung an eine glückliche Kindheit und eine Verbundenheit zu Kühen und anderen Tieren, die trotz der vielen Jahre „in einer anderen Welt“ nie ganz verschwunden waren. „Wahrscheinlich der wertvollste Ausgangspunkt“, dachte ich und suchte Fotos zusammen, die mich als Kind zusammen mit Rexi zeigten. Diese wollte ich als Rückblick in meine PowerPoint-Präsentation einfügen. Ich schaute jedes einzelne Bild eindringlich an und verlor mich darin, während Erinnerungen zum Leben erweckt wurden ...

Gemeinsam rannten Rexi und ich voller Leichtigkeit über die saftige Wiese. Voller Freude beobachtete ich Rexi dabei, wie sie umhertobte und übermühtige Bocksprünge machte. Immer wieder rannte sie bis zum Ende der Weide davon, blieb einen Moment stehen und hob den Kopf, während sie mich mit ihrem Blick fixierte, um dann zum Sprint anzusetzen und wieder auf mich zuzurennen.

Nach einiger Zeit des fröhlichen Spielens war die Energie des Kälbchens aufgebraucht und sie ließ sich unvermittelt neben mir ins Gras fallen. Ich legte mich zu ihr und wir kuschelten gemeinsam, bis sie schließlich in meinem Arm einschlief.

Nach Rexis Geburt war kaum ein Tag vergangen, den wir nicht zusammen verbracht hatten. Wir machten gemeinsam unzählige Ausflüge rund um den Hof. So entstand auf eine ganz natürliche Weise eine enge Freundschaft mit besonderer Vertrautheit. Wir wurden zu einem Team, auf das ich mächtig stolz war und von dem ich jedem begeistert erzählte.

„Können wir Rexi besuchen?“, fragte ich eines Tages meine Lehrerin in der vierten Klasse. „Einverstanden“, antwortete sie „Wir machen einen Ausflug und du zeigst uns, wo sie lebt.“ Ich führte die Klasse über die Feldwege an die Stelle, an der Rexi und die anderen jungen Rinder ihren ersten Sommer auf der Weide verbrachten. Voller Stolz präsentierte ich meine Kuhfreundin, die inzwischen zu einem jungen Rind herangewachsen war. Wohl etwas übermütig kam ich spontan auf die Idee, auf ihr zu reiten. „Joar, das ist doch si-

cher gefährlich. Was ist, wenn du runterfällst?“, mahnte die Lehrerin streng. „Ach Quatsch, ich reite oft auf ihr“, log ich.

So kam es, dass ich mich zum ersten Mal auf Rexis Rücken setzte. Einfach so. Intuitiv war ich sicher, dass mir nichts passieren wird. Und so war es auch. Rexi schien nicht einmal verwundert darüber zu sein und lief, mit mir auf ihrem Rücken, gemütlich umher, um weiterzugrasen.

Während ich die Bilder durchsah, wurden all diese Erinnerungen wieder präsent. Das Gefühl von tiefem Vertrauen, bedingungsloser Liebe und einer Freundschaft, für die es keine Worte bedurfte, war wieder spürbar, als wäre es gestern gewesen. Es wühlte mich auf und entfachte gleichzeitig eine starke Sehnsucht, genau dieses Gefühl wieder zu erleben, das meine Freundschaft zu Rexi und den anderen Kühen mit sich brachte.

Die Arbeit an der Präsentation war wie eine Sucht. All meine Energie floss hinein. Slide für Slide zeigte sich, was ich mir all die Jahre nicht auszumalen getraut hatte. Aus der Idee „Kuhkuscheln“ als Touristenangebot an der Côte d’Azur anzubieten, wurde nach und nach ein Lebensgefühl. Ein Gefühl, untermalt mit vielen Bildern und Symbolen, die für Tiere, Menschen und andere Dinge standen, die mir für mein zukünftiges Leben wichtig erschienen.

„Plan B: Kuhkuscheln“ – ich schaute die fertige Präsentation durch. Mit nur wenigen Worten und vielen einfachen Symbolen stellte sich auf einfache Weise ein klares Zielbild dar: eine Vision voller Lebendigkeit, die eine immense Energie in sich barg und mich in diesem Moment mit starker Zuversicht erfüllte.

Ich hatte keinen Plan, aber eine Vision vor Augen. Vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben. Kuhkuscheln war ein guter Ausgangspunkt für mich ganz persönlich, um den sich die Dinge fügen würden, das wusste ich jetzt. Auch wenn meine bisherigen und aktuellen Lebensumstände nicht gerade dafürsprachen, so war ich sicher: Es war an der Zeit. Es war an der Zeit, den nächsten Schritt im Leben zu gehen.

Ohne mir selbst die konkrete Frage nach meiner Zukunft zu stellen, hatte ich mich bereits entschieden: Ich wusste, dass es einen Wendepunkt geben würde – und es würde Kühe in meinem Leben geben. Fest entschlossen und voller Euphorie hatte ich das Bedürfnis, meine Entscheidung mit der ganzen Welt zu teilen. Doch zuerst schickte ich die fertige PowerPoint-Präsentation an Karsten und einige andere Freunde.

Prompt erhielt ich die erste Antwort von meiner Kindheitsfreundin Mel, die inzwischen in Köln lebte: „Yes! Zu Papier gebracht. Sehr gut! Ich lass das wirken und habe schon erste Gedanken dazu! Lass uns sehr gerne in Ruhe dazu austauschen. Freu mich drauf!“

Ungeduldig und ohne die Reaktion meiner anderen Freunde abzuwarten oder zu wissen, wohin mich die Reise führen würde, erstellte ich noch am selben Tag ein neues Profil auf den sozialen Medien unter dem Namen „Moustache Farmer“ – angelehnt an meinen Schnauzbart, der seit vielen Jahren mein „Markenzeichen“ war. Gleich darauf veröffentlichte ich meinen ersten Post. Hierfür wählte ich ein Foto aus dem Shooting auf dem Lebenshof von Simone aus, das mich stolz zusammen mit einer Kuh zeigte, und fügte eine Bildunterschrift ein:

„I’m gonna be a farmer. Soon or later – I’m gonna be.“

(Übersetzt: Ich werde Bauer. Früher oder später – ich werde es sein.)

Am weitesten weg vom Ursprung hatte mein Weg zurück zu meinen Wurzeln begonnen.

Bauer auf Probe

„Ich bin da“, schrieb ich als WhatsApp-Nachricht, während ich nervös wie ein kleiner Junge ein wenig verloren mitten auf dem kleinen Hof stand. In der einen Hand hielt ich mein Handy, in der anderen eine große Tasche mit Gummistiefeln und einigen Kleidungsstücken, die ich als Stallklamotten auserkoren hatte. Doch es war niemand zu sehen. Während ich wartete, dass jemand auftauchte, schaute ich mich neugierig um. Es waren inzwischen einige Jahre vergangen, seitdem ich das letzte Mal hier zu Besuch war. Um mich zu beruhigen, schloss ich kurz die Augen und machte einen tiefen Atemzug. Automatisch musste ich lächeln, als mir der Geruch von Kuhmist und Silage, konserviertes Gras als Futtermittel, entgegenkam.

Als ich die Augen wieder öffnete, entdeckte ich zwei Köpfe, die aus den Stallungen ragten. Ich hatte sie vorher gar nicht bemerkt. Mein Herz machte einen großen Freudensprung, als ich die beiden wiedererkannte: die Ochsen Silvan und Gandalf. Sofort kamen die Erinnerungen an das gemeinsame Kuhshooting hoch, das ich hier vor einiger Zeit hatte machen dürfen. Mit Gandalf hatte ich damals für einige Bilder vor der Kamera posiert.

Silvan und Gandalf schauten mich geduldig an, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Zwei große Rinderköpfe mit beachtlichen Hörnern – und doch strahlten sie eine enorme Gutmütigkeit aus. Ich ging zu ihnen rüber, begrüßte sie und streichelte mit je einer Hand gleichzeitig ihre beiden Köpfe.

„So einen wie dich will ich auch“, sagte ich leise zu Gandalf. Bei seinem Anblick musste ich an die Kuhbilder in meiner PowerPoint-Präsentation denken. Sie zeigten fast alle Rinder der Rasse *Jersey*, wie auch Gandalf eines war: komplett hellbraun mit einer filigranen Figur, fast wie ein viel zu groß geratenes Reh mit langen Hörnern. „Du bist riesig“, flüsterte ich, während ich ihm den Kopf kraulte.

„Das liegt daran, dass Ochsen viel größer werden als die unkastrierten Bullen.“ Erschrocken blickte ich mich um. „Hallo, Joar, schön, dich wiederzusehen!“, fuhr die Stimme fort, die zu Simone gehörte. Sie war aus dem Haus gekommen und stand direkt hinter mir. „Du hast es tatsächlich geschafft, den weiten Weg von Frankreich zu uns nach Meinerzhagen auf dich zu nehmen!“

„Hallo!“, antwortete ich etwas verlegen. „Danke, dass ich hier sein darf.“

Simone war eine sympathische Frau mittleren Alters, die ihre dunkelblonden Haare schulterlang trug. Ich hatte den Eindruck, dass sie sich wirklich freute, mich zu sehen. Das gab mir gleich ein gutes Gefühl. Wir umarmten uns etwas unbeholfen, aber herzlich, bevor ich motiviert hinzufügte: „Was auch immer an Hofarbeit ansteht, dafür bin ich hier!“

Simone nahm mich beim Wort. „Hier vorne kannst du dich umziehen. Dann zeige ich dir ein paar Dinge, die du machen kannst. Wir fangen mit dem Streichen der Futterraufe an. Später könntest du die Ställe ausmisten. Morgen ist ein Arbeitseinsatz, da kommen Paten und Patinnen von den Rindern und andere Freiwillige. Da haben wir uns einiges vorgenommen. Auch dabei kannst du uns unterstützen“, zählte Simone die anstehenden Arbeiten auf.

„Klingt gut“, sagte ich enthusiastisch, obwohl ich dabei ein wenig ungeduldig an die restliche Kuhherde dachte, denen ich noch nicht Hallo gesagt hatte. „Ich ziehe mich schnell um.“

Nachdem Simone mich kurz eingewiesen hatte, ging sie wieder ihren eigenen Aufgaben nach und fuhr mit dem Auto davon. Und ich? Ich stand in geliehenen Gummistiefeln und Klamotten, die ich früher beim Ausgehen getragen hatte, auf dem Hof und war glücklich. Ich durfte zwei Tage lang Bauer sein!

Gerade als ich mit dem Streichen angefangen hatte, piepte mein Handy. Es war eine WhatsApp-Nachricht von Simone: „Du kannst natürlich gerne die Kühe auf der Weide besuchen! Das habe ich vor lauter Eile ganz vergessen. Viel Spaß und bis später!“ Das musste

man mir nicht zweimal sagen. Ich ließ alles stehen und liegen und lief freudig los, um endlich auch die anderen Kühe zu begrüßen.

„So eine entspannte Herde“, dachte ich, als ich zwischen den rund fünfzehn Rindern auf der nahe gelegenen Weide herumlief. Die meisten von ihnen kamen neugierig zu mir heran. Einige davon kannte ich bereits von meinem letzten Besuch. Auch wenn dieser bereits eine Weile her war, so fühlte es sich an, als würde ich alte Freunde wiedertreffen, die ich lange nicht gesehen hatte.

Zurück auf dem Hof, entdeckte ich einen abgetrennten Bereich, in dem zwei weitere Rinder standen, die ich bisher noch nicht kannte. Es waren zwei ältere Kuh-Damen, das konnte ich deutlich sehen. Erst als ich mich ihnen näherte, entdeckte ich auch ein kleines Kalb, das dicht an einer der beiden Kühe stand. Offensichtlich war es die Mutter des kleinen Mädchens.

Schnell ging ich zu den dreien hin und lehnte mich an das Gatter. So konnte ich sie gut sehen, ohne reinzugehen. „Wie eine kleine Familie“, dachte ich und beobachtete, wie harmonisch und liebevoll die drei Kühe miteinander umgingen. Die beiden Damen begrüßten mich freudig, das braun-weiße Kalb hielt sich hingegen schüchtern im Hintergrund, jedoch ohne mich aus den Augen zu lassen.

Nachdem ich noch eine Zeit lang bei den Tieren gestanden hatte, machte ich mich wieder an die Arbeit. Es fühlte sich gut an – die Tiere, insbesondere die Kühe und das Kalb, um mich herum, der Geruch von Kuhmist in der Luft und selbst die harte körperliche Arbeit. Das Bauernleben, das ich so vermisst hatte, wurde wieder spür- und greifbar. Es weckte in mir starke Erinnerungen an meine erfüllte Kindheit.

Später saß ich auf dem Boden im Hof und beobachtete, wie das Kälbchen mit dem Hofhund spielte und dabei übermütige Bocksprünge machte. Die Mutter hatte ihre kleine Tochter dabei immer im Blick und gab ein leises Brummen von sich, sobald das Kälbchen sich zu weit entfernte.

Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich dort schon gegessen hatte, als Simone am frühen Abend wieder zurückkam. „Wie ich sehe, hast du Glupschi, Hanna und ihre kleine Tochter Malou schon kennengelernt“, sagte sie, als sie mich bei den dreien vorfand. „Ich bin total verliebt“, antwortete ich freudig.

„Das sind wir alle“, erwiderte Simone mit einem Lächeln. „Hanna sollte geschlachtet werden, weil sie nach dreizehn Kälbern nicht mehr tragend wurde“, erklärte sie mir.

„Aber sie hat doch gerade ein Kalb bekommen!“, reagierte ich erstaunt und beobachtete die alte Kuhdame, die von den Jahren gezeichnet war. Sie hatte einen gekrümmten Rücken und das große Euter schien ihr zu schaffen zu machen.

„Ja, damit hat niemand gerechnet. Die Untersuchungen hatten ergeben, dass sie nicht trächtig ist. Deshalb musste sie gehen. Erst einige Zeit nachdem wir sie aufgenommen hatten, stellten wir fest, dass sie doch trächtig war“, fuhr Simone fort.

„Wow, dann ist die kleine Malou Hannas vierzehntes Kalb? Und beide wären nicht mehr am Leben, wenn ihr sie nicht aufgenommen hättet“, sortierte ich meine Gedanken.

„Genau“, antwortete Simone. „Das passiert leider nicht selten.“

Ich hatte einen Kloß im Hals und war bewegt von dieser außergewöhnlichen Geschichte. „Ich bin auch eins von vierzehn Kindern, so wie die kleine Malou“, fügte ich gedankenverloren hinzu.

Ich hatte mich in einem Landhotel ganz in der Nähe eingemietet. Erst als man mir das Zimmer zeigte, fiel mir auf, dass ich immer noch die Stallkleidung anhatte. Peinlich berührt entschuldigte ich mich für den Geruch.

„Das macht nichts. Wir sind hier auf dem Land“, entgegnete die freundliche Gastgeberin und nahm mir damit meine Sorge.

Nach dem Abendessen postete ich auf den sozialen Medien Bilder und Videos von Hanna, Malou und all den anderen Kühen, die ich getroffen hatte. Begeistert berichtete ich von meinem kleinen

„Praktikum“ auf dem Lebenshof und von den Gefühlen, die damit einhergingen. „*I'm gonna be a farmer. Soon or later – I'm gonna be*“, manifestierte ich bei jedem Post mein Vorhaben, das inzwischen von ein paar Hundert Menschen verfolgt wurde.

Anschließend machte ich einen langen Spaziergang auf den nahe gelegenen Feldwegen, die durch Wald und Wiesen führten. Ich war immer noch so überwältigt von den Eindrücken, die ich über den Tag hinweg gesammelt hatte, und wollte jeden Moment so bewusst wie möglich aufsaugen. Und wieder traf ich eine Entscheidung.

„Kann ich für ein paar Monate bei dir wohnen?“, fragte ich ohne Umschweife, als ich Karsten später am Telefon hatte.

„Natürlich kannst du das“, antwortete Karsten überrascht. „Das weißt du doch. Den Schlüssel hast du ja eh.“ Dann setzte er hinzu: „Was ist passiert? Was ist mit deinem Leben in Frankreich?“

„Ich war heute so glücklich wie schon lange nicht mehr“, erzählte ich begeistert. „Es ist alles so schön hier. Ich möchte genau das wiederhaben. Daran besteht jetzt kein Zweifel mehr.“

Mit einer unermesslichen Vorfreude auf das, was kommen würde, schief ich spätabends zufrieden ein.

Zurück zu den Wurzeln

„Was hast du jetzt vor?“, fragte mich Karsten, als ich wenige Wochen später bei ihm in Mannheim vor der Tür stand.

„Ich möchte zwei Kühe freikaufen und suche mir hierfür einen Hof in der Nähe, auf dem ich sie unterbringen kann“, antwortete ich, als wäre dies das Normalste der Welt.

„Und dann?“, hakte Karsten nach, als wäre das allein nicht genug.

„Ich weiß es nicht. Wir werden sehen“, antwortete ich wahrheitsgemäß und dachte an mein Zielbild, das ich mir mit der Power-Point-Präsentation ausgemalt hatte.

„Klingt nach einem guten Plan“, antwortete Karsten mit einem Lächeln. „Willkommen zurück!“, fügte er mit einem Strahlen hinzu und wir umarmten uns herzlich. „Du weißt ja, wo alles ist. Fühl dich wie zu Hause.“

Es fühlte sich tatsächlich gut an, wieder hier zu sein. In meiner alten Heimat. Wo immer noch Freunde und Familie waren, die ich aus der Ferne oft vermisste, auch wenn sie mich gelegentlich besucht hatten. Eine Gegend, die mir eine Urvertrautheit aus Kindheits- und Jugendtagen bot und damit genau die Sicherheit und Geborgenheit vermittelte, die ich brauchte, um mein Vorhaben umzusetzen.

„Was sagt eigentlich dein Arbeitgeber, dass du schon wieder deinen Standort gewechselt hast?“, fragte Karsten beiläufig. „Ach, sie kennen ja meine Umtriebigerkeit bereits, die viele Ortswechsel mit sich gebracht hat“, antwortete ich schulterzuckend. „Das ist kein Problem. Im Grunde ist es in der IT-Branche ja fast egal, von wo ich im Homeoffice arbeite. Jetzt bin ich sogar wieder näher dran, um auch mal ins Büro zu fahren“, fügte ich hinzu.

„Trotzdem ist es nicht selbstverständlich. Du hast wirklich Glück, so flexibel zu sein“, erinnerte mich Karsten. „Ja, das stimmt. Darüber bin ich auch wirklich sehr froh!“, antwortete ich und

dachte dankbar daran, wie unkompliziert meine Vorgesetzten auch diesen Umzug unterstützt hatten, obwohl der Wechsel zwischen Deutschland und Frankreich aus steuerlichen Gründen mit einigen Formalitäten verbunden war.

„Kaffee?“, fragte Karsten und ging in die Küche, während ich meinen Koffer auspackte. „Sehr gerne! Und danke dir noch mal, dass ich hier unterkommen kann, bis ich weiß, wohin es mich am Ende genau verschlägt“, rief ich ihm zu.

„Ist doch klar. Ich freue mich, dass du wieder da bist, auch wenn ich etwas überrascht war, dass es jetzt doch so schnell ging“, gab Karsten zurück und servierte den Kaffee. „Das WG-Konzept haben wir in Köln ja schon erfolgreich erprobt“, fügte er mit einem Grinsen hinzu.

Als er das sagte, musste ich unmittelbar an unsere „Kölner Wohnung“ denken, die für viele unserer Freunde auch lange Zeit später noch ein Begriff war ...

„Pst, seid bitte alle mal kurz leise. Ich muss noch dieses eine Meeting machen!“, flehte ich meine Freunde an, bevor ich mich in den Geschäftstermin einwählte. Angestrengt entschuldigte ich mich auf Englisch bei den Kunden für die laute Musik, die bereits am frühen Morgen aus den Nachbarwohnungen erklang.

Der halbstündige Telefontermin schien sich ewig hinzuziehen, während ich mehrfach mit einer Handbewegung und sehr strengen Blicken die Getränkeangebote abwehren musste. Konzentriert schloss ich wieder und wieder die Augen und hoffte, dass es bald vorbei war, während sich die Stimmung in der Wohnung immer weiter aufheizte.

„Na endlich!“ Nicht nur ich hatte sehnlichst darauf gewartet, dass ich den Hörer auflegen konnte. „Kölle alaaaf!“, ertönte es einstimmig, während ich meine Perücke zurechtrückte, die während des Telefonats verrutscht war.

„Eine bewegte Zeit“, erinnerte ich mich kopfschüttelnd. „In der Tat“, bestätigte Karsten. Dann kam er wieder auf die Gegenwart

zu sprechen: „Auch wenn wir schon öfter über deinen Kindheits-
traum gesprochen haben, ist es echt komisch, dass du jetzt tat-
sächlich vorhast, Kühe zu kaufen. Ich bin sehr gespannt, was aus
deinen Plänen wird.“ Er stand auf.

„Das bin ich auch!“, antwortete ich strahlend. Karsten ging nicht
weiter darauf ein.

„Kommst du mit zum Sport?“, fragte er stattdessen.

„Heute nicht. Ich muss noch etwas recherchieren“, antwortete
ich. Karsten lächelte nur und schüttelte leicht den Kopf. Er schien
noch nicht so richtig zu wissen, was er von meiner Idee halten soll-
te. Aber er hatte offensichtlich beschlossen, mich nicht davon ab-
zubringen.

Ich war voller positiver Energie und Tatendrang, endlich meine
Vision umzusetzen. Dafür war ich zurück nach Deutschland und
in meine alte Heimat gekommen. Zwar machte ich mir auch viele
Gedanken um mögliche Lebenskonzepte rund um die Tiere und
für mich selbst, doch noch war all das nicht ausgereift. Im Moment
ging es mir weniger um mich, sondern mehr um die Kühe. Darum
drehten sich all meine Gedanken. „Alles andere wird sich zeigen“,
vertagte ich die „Was kommt dann?“-Frage immer wieder.

Der tiefe Wunsch, der inzwischen gefühlt fast greifbar war, er-
weckte eine unglaubliche Ungeduld in mir. Ich konnte es kaum ab-
warten. Während ich auf Karstens Terrasse stand, über die Dächer
von Mannheim blickte und von oben die Menschen in einem Café
beobachtete, musste ich schmunzelnd daran denken, wie sich die
Geschichten wiederholten. Wie in meiner Kindheit wollte ich wie-
der unbedingt Tiere in mein Leben holen, ohne dass es bisher eine
Unterkunft dafür gab ...

*„Im hinteren Odenwald verkauft jemand eine junge Ziege. Kannst du mich
bitte hinfahren?“, fragte ich einen meiner großen Brüder.*

„Wo soll sie denn hin? Wir brauchen erst mal einen Stall“, wandte er ein.

„Sie ist ja noch klein! Sie kann erst mal bei den Enten schlafen, bis der Stall fertig ist“, widersprach ich. Ich hatte zu diesen jungen Jahren bereits einen kleinen Tierpark im heimischen Garten, bestehend aus Enten, Gänsen, Kaninchen und Tauben.

„Ich muss dann wohl auch einen Stall bauen“, stellte mein Bruder fest.

„Das wäre schön. Ich kann dir helfen!“, antwortete ich und setzte mein größtes Strahlen auf. Mein Bruder antwortete nicht und setzte einen resignierten Blick auf. Wenig später machten wir uns auf den Weg, um die Ziege abzuholen.

Während diese Erinnerung in mir hochstieg, wurde mir klar, wie sehr der damalige Einwand meines Bruders auch heute zutraf.

„Ohne einen geeigneten Stall, in dem ich die Kühe unterbringen kann, wird das alles nichts“, erinnerte ich mich selbst. Bei diesem Gedanken machte sich eine leise Mutlosigkeit in mir breit. Doch dann schob ich das Gefühl beiseite, klappte meinen Laptop auf und machte mich daran, genau dieses Problem zu lösen.

Komische Vorstellungen

Frohen Mutes schaltete ich Anzeigen auf verschiedenen Plattformen und beschrieb meine Vorstellungen: „Ich suche einen Pensionsplatz für zwei Rinder. Sie sollten ausreichend Platz haben sowie Zugang zur Weide im Sommer. Ich selbst sollte die Möglichkeit haben, sie jederzeit zu besuchen, um mit ihnen Zeit zu verbringen, spazieren zu gehen, sie zu trainieren und vielleicht sogar zu reiten.“ Mir war wichtig, dass die Leute begriffen, dass ich kein Landwirt bin, der aus Platzgründen Tiere „auslagern“ musste.

Nachdem die Anzeigen online waren, recherchierte ich nach landwirtschaftlichen Betrieben und Pferdehöfen in der Nähe rund um Mannheim. Ich verlor mich auf den gefundenen Websites. Es schien tatsächlich einige Höfe in der Umgebung zu geben, was mich zunächst hoffnungsvoll stimmte. Schien es mir annähernd zu passen, sendete ich eine E-Mail-Anfrage oder rief auf gut Glück einfach direkt an.

Die ersten Telefonate ließen jedoch vermuten, dass das alles nicht so einfach werden sollte, wie ich es mir vorgestellt hatte. Wieder und wieder wählte ich in den nächsten Tagen die Nummern von landwirtschaftlichen Betrieben und schilderte jedes Mal hoffnungsvoll mein Anliegen. Doch kaum hatte ich geendet, bekam ich die immer gleiche Antwort: „Oh. Okay, das passt dann bei uns wohl eher nicht.“ Auch in meinem E-Mail-Postfach tat sich nichts. Kurz: Die Resonanz war ernüchternd.

Der Gedanke, dass man mit Kühen Ähnliches vorhatte, was man ansonsten nur von Pferden und Haustieren kannte, oder überhaupt persönlichen Zugang für Freizeitaktivitäten beanspruchte, schien im Allgemeinen ziemlich ungewohnt. Und so verliefen fast alle Anfragen im Sand.

„Warum gehst du nicht zurück in den Odenwald?“, sagte Karsten eines Tages. Er hatte meinen Frust natürlich mitbekommen.

„Hier im städtischen Einzugsgebiet wird es sicher nicht so einfach werden, was zu finden.“

Ich dachte darüber nach. Der Odenwald, in dem ich aufgewachsen war und wo ich so viel Zeit auf den Bauernhöfen verbracht hatte, war nur wenige Kilometer von Mannheim entfernt. Es war im wahrsten Sinne des Wortes einfach nahe liegend – und doch schien es so abwegig. Im Odenwald hatte ich das „uncoole“ Dorfleben vor vielen Jahren zurückgelassen. Auch wenn ich natürlich regelmäßig meine Familie besuchte, waren mir die Gegend und die Menschen dort fremd geworden. Die Vorstellung, die Stadt ganz hinter mir zu lassen und ausgerechnet wieder in den Odenwald zu ziehen, verunsicherte mich. Der Schritt schien zu groß.

Zum Glück bot sich wenige Tage später eine andere Möglichkeit. Nach vielen Absagen oder offenen Anfragen bekam ich einige Tage später endlich eine Rückmeldung von einer Frau, die sich auf eine meiner Anzeigen meldete. Was sie schrieb, stimmte mich sofort hoffnungsvoll: „Ich führe einen kleinen Pferdehof und habe Erfahrung in der Haltung sowie im Training und Reiten von Rindern. Wir haben in unserem Stall eine freie Pferdebox, die wir zur Verfügung stellen könnten.“

Wow, das klang vielversprechend! Ich wählte die angegebene Nummer und verabredete mich noch am selben Abend mit der Pächterin, um mir die Gegebenheiten vor Ort anzuschauen. Gesagt, getan: Nur wenige Stunden später war ich bereits auf dem Weg dorthin.

Der kleine Aussiedlerhof war nur etwa fünfundzwanzig Minuten Autofahrt von Mannheim entfernt. Er lag in einer überschaubaren Siedlung, die ausschließlich aus Bauernhöfen bestand, die entweder landwirtschaftlich oder zur Pferdehaltung genutzt wurden. Das flache Land, die Nähe zur Stadt sowie eine benachbarte Gartenwirtschaft schienen auch viele Touris dazu einzuladen, diesen Ort zu besuchen.

Am Hof angekommen, wurde ich bereits von der Pächterin erwartet, die sich mir als Sabine vorstellte. „Du suchst also einen Platz für Rinder, die du *einfach so* halten willst?“, fragte sie auf eine Art, die mir sofort ein gutes Gefühl gab.

„Genau, *einfach so*“, wiederholte ich ihre Worte mit der gleichen Betonung. Sabine, eine sympathische Frau im gleichen Alter wie ich, antwortete mit einem Lächeln. Sie schien meine Idee gut zu finden. Mein Herz machte einen aufgeregten Sprung.

„Das Gelände ist ein Ableger des benachbarten Bauernhofs“, erklärte Sabine mir, als sie mich durch den Stall führte, der offensichtlich extra für die Pferdehaltung erbaut worden war. Auf der einen Seite des Gebäudes lagen eine Handvoll Pferdeboxen und ein Offenstallbereich. Sprich ein Stall mit offenem Zugang zu einem großzügigen Auslauf im Freien. Auf der gegenüberliegenden Seite gab es zudem eine kleine Scheune, ein Lager und einen Aufenthaltsraum.

„Diese hier ist frei“, Pächterin Sabine blieb vor einer leeren Box stehen. „Dazu gehört der kleine Außenbereich davor. Was die Weide betrifft, müssten wir uns dann abstimmen, weil diese ja von den Pferden genutzt wird. Aber da finden wir sicher eine Lösung“, erklärte sie.

Es dauerte nicht lange, und Sabine und ich waren in Rindergeschichten vertieft. Ich erzählte ihr, woher meine Verbindung zu Kühen kam und was ich vorhatte. Sie wiederum berichtete mir von ihren persönlichen Erfahrungen mit ihren eigenen Rindern, die auf einem anderen Hof lebten – *einfach so*.

Ich hatte ein wirklich gutes Gefühl. Es tat außerdem gut, gemeinsam mit einer Gleichgesinnten so richtig über Kühe zu „fachsimpeln“, wie ich es lange nicht erlebt hatte. An meiner Idee schien für sie nicht das Geringste ungewohnt oder seltsam zu sein. Das hatte ich in den letzten Wochen oft anders erlebt.

„Du kannst es dir ja mal überlegen“, sagte sie schließlich.

Wow, es fühlte sich perfekt an – mein Traum wurde greifbar! Ich hatte nicht nur einen geeigneten Platz in der Nähe gefunden, sondern auch jemanden, der mein Vorhaben sehr gut nachvollziehen konnte. Ich wollte es mir überhaupt nicht länger überlegen. Nicht noch mal darüber schlafen. Ich wollte einfach „zugreifen“!

„Ich würde es gerne machen“, antwortete ich unvermittelt.

„Gut“, sagte sie knapp und reichte mir mit einem Lächeln die Hand. „Vielleicht findest du hornlose Rinder, damit unsere Einsteller keine Angst um ihre Pferde haben müssen. Und am besten keine so großen Rassen, da der Platz ja beschränkt ist.“ Das war das Einzige, was sie mir noch mit auf den Weg gab.

Aufgeregt machte ich mich auf den Rückweg. „Wow, alle Voraussetzungen sind geschaffen!“, dachte ich. Ich konnte es noch gar nicht richtig glauben, dass die Zeit endlich da war, die Rinder zu finden, die ich mir in meinen Träumen so lange ausgemalt hatte.

Freunde fürs Leben

Früh gehe ich auf die Weide und finde die Herde in der Morgensonne im offenen Unterstand liegen. Beim Anblick der Kühe springt ihre besondere, friedliche Stimmung direkt auf mich über. Sie löst spürbar ein positives Wohlbefinden in mir aus, das ich in diesem Moment sehr bewusst wahrnehme.

Es ist leise. Man hört nur das Atmen und Schnarchen der Tiere sowie ab und zu ein zufriedenes Stöhnen, während sie wiederkäuen, dösen oder sich ab und zu ausgiebig strecken. Dabei haben sie die Augen halb oder ganz geschlossen und schauen nur hin und wieder für einen kurzen Moment auf.

Aufgrund der tiefen Vertrautheit zwischen uns nehmen sie mein Kommen kaum zur Kenntnis. Nur ein kurzes Aufschauen und Strecken der einen oder anderen Kuh in meine Richtung wirkt auf mich wie eine freundliche Einladung in ihr „Meditations-Retreat“.

Um die Entspannung der Tiere nicht zu stören, bewege ich mich ganz leise. Ich füge mich in diesen magischen Moment ein, indem ich mich still zwischen die Kühe auf den Boden setze. Die wohltuende Wärme der Sonne und die tiefenentspannte Aura der Herde lassen mich in kürzester Zeit voll-

kommen zur Ruhe kommen. Ohne dass ich dabei ein wirkliches Zeitgefühl habe, sitzen wir eine ganze Weile so da.

Anschließend wechsele ich hin und wieder meine Position und setze mich abwechselnd zu den jeweiligen Rindern. Es dauert immer nur ein paar Sekunden, bis sie ihren Kopf auf meinen Schoß ablegen und weiterdösen. Ich lege meinen Arm um sie und schon wird in der Regel zufrieden geschnauft und nicht selten auch geschnarcht. Die Stimmung ist so meditativ, dass ich automatisch anfangs zu flüstern, wenn ich zu ihnen spreche. Es ist eine wertvolle Auszeit, in der einzig und allein der Augenblick zählt.

Während ich weiter dasitze, erfüllt mich tiefe Dankbarkeit. Für die Liebe, mit der mich die Tiere in ihrer Mitte aufnehmen. Für den Frieden und die Geborgenheit, mit der sie mein ganzes Leben bereichern. Und für die Güte und Geduld gegenüber all den Dingen, die sie annehmen, ohne dass diese ihren eigenen Bedürfnissen entsprechen oder sie die Gründe dafür verstehen. Hierbei denke ich an all die Strukturen und Abläufe, die wir Menschen ihnen vorgeben und dabei trotz unserer Bemühungen um eine artgerechte Haltung an unsere Grenzen stoßen.

Nach einiger Zeit des reinen Seins wird sich in der Kuhherde ausgiebig gestreckt und laut gestöhnt. Die Kühe kehren langsam aus ihren meditativen Sphären zurück und fangen an, die Welt um sich herum wieder aktiv wahrzunehmen. Wie nach einer inneren Uhr, steht irgendwann eine nach der anderen auf, streckt sich ein letztes Mal und verschwindet, um sich voll und ganz dem Gras zu widmen. Die eine oder andere lässt es sich dabei nicht nehmen, mich im Vorbeigehen mit ihrem Kopf oder Körper zu berühren, kurz innezuhalten und sich umzudrehen, als wolle sie mich einladen, mich ihnen beim Weiden anzuschließen. Ich verzichte und bleibe stattdessen noch eine Weile sitzen, beobachte die Herde und denke darüber nach, wie wertvoll diese Freunde sind. Freunde fürs Leben. Freunde, mit denen ich alt werden möchte.

Vorbotin

Ich wollte nicht irgendwelche Kühe. Es sollten ganz besondere Kühe werden, wie ich es mir so oft ausgemalt hatte. Der WhatsApp-Chat mit Simone aus Meinerzhagen stand nicht mehr still, während sie geduldig auf alle meine Fragen antwortete.

„Ist *Braunvieh* zum Kuschneln geeignet? Wie ist ihr Wesen?“

„Kann man auf einer *Jersey*-Kuh reiten oder sind sie zu klein?“

„*Grauvieh* ist auch großartig, hast du da Kontakte?“

So langsam wurde es richtig ernst.

In langen Sprachnachrichten beschrieb Simone ausführlich die Besonderheiten der verschiedenen Rassen und versorgte mich mit Kontakten, die mir weiterhelfen könnten, oder schickte mir immer wieder Links zu Angeboten auf eBay Kleinanzeigen, in denen Rinder zum Verkauf angeboten wurden. Oft folgte dabei eine persönliche Geschichte zu den Tieren mit und mir fiel auf, wie sehr ihr das Wohlergehen jedes Einzelnen am Herzen lag.

„Kaum zurück in Deutschland, und schon in die Dating-App vertieft“, hörte ich eine vertraute Stimme sagen, als ich im Fitnessstudio ständig auf mein Handy starrte. Ich blickte auf.

„Ja, ich bin auf der Suche! Dieses Mal allerdings nach Kühen!“, antwortete ich lachend und umarmte einen alten Freund, den ich viele Monate nicht gesehen hatte. Er schaute mich verwundert an, ging aber nicht auf meine Antwort ein.

„Schön, dass du wieder da bist. Wie sieht's aus: Sehen wir uns am Wochenende?“, fragte er stattdessen.

„Mal sehen, ich bin dieses Wochenende wahrscheinlich unterwegs“, erklärte ich und musste dabei an den Pferdehof denken, den ich gerne besuchen wollte, auch wenn noch keine Rinder da waren.

„Vielleicht kann ich dort schon irgendetwas vorbereiten“, dachte ich voller Vorfreude, während ich meinen alten Freund ver-

abschiedete und er zum nächsten Fitnessgerät ging. Ich widmete mich wieder den Kleinanzeigen.

Wow, eBay Kleinanzeigen schien *die* Plattform für Landwirt:innen zu sein, um ihre Tiere zum Verkauf anzubieten. Das Angebot war überwältigend und erschreckend zugleich. Überwiegend Jungtiere wurden hier angepriesen. Oft zeigten die Bilder ganze Gruppen, die mir den Eindruck eines Überangebots vermittelten. Das beklemmende Gefühl, das beim Anschauen der einzelnen Gesichter immer wieder in mir aufkam, versuchte ich zu ignorieren.

Ich ging meine Vorstellungen im Kopf durch. Es sollte ein Rind einer Rasse dabei sein, die groß genug ist, um mir später das Reiten zu ermöglichen. Das zweite Rind durfte etwas kleiner sein, da ja auch der Platz auf dem Hof begrenzt war. Hornlos sollten sie sein, damit sie die Pferde nicht verletzen. Außerdem weiblich, so wie Rexi damals. Mit männlichen Rindern hatte ich keinerlei Erfahrung und traute mir die Haltung deshalb nicht zu. Auch wichtig: Die Rinder sollten möglichst jung sein, damit sie sich schneller an Menschen gewöhnen.

Mit all diesen Kriterien im Kopf verlor ich mich in den darauffolgenden Tagen in den Angeboten und Konversationen mit den Anbieter:innen.

„Sie haben ein junges Rind auf eBay annonciert. Ist es noch zu haben? Und ist es bereits von der Milch abgesetzt?“, fragte ich am Telefon.

„Ja, es kann jederzeit den Hof verlassen“, antwortete der Anbieter.

„Super. Kann ich es mir anschauen?“, fragte ich aufgeregt weiter. Dann fiel mir auf, dass einige der Geschäftsleute, die ebenfalls im ICE saßen, mich verwundert anschauten. Etwas peinlich berührt drehte ich mich zur Seite und senkte meine Stimme

„Passt es Ihnen bereits morgen? Da bin ich ohnehin in der Nähe“, schob ich nach, schloss ungeduldig die Augen und hoffte auf eine positive Antwort. Erleichtert und voller Vorfreude atmete ich aus, als der Anbieter zustimmte.

„Perfekt! Dann komme ich gleich morgen Mittag vorbei, um mir das Tier anzuschauen. Ich freue mich!“, sagte ich erleichtert und beendete das Gespräch.

„Yes!“, stieß es aus mir heraus. „Das war viel leichter, als einen Hof zu finden“, dachte ich immer noch ein wenig überrascht. Und dann mischte sich wieder ein ungewohnt schwerer Gedanke unter meine Vorfreude: „Unzählige Rinder scheinen zum Verkauf zu stehen.“ Ich schob den Gedanken sofort wieder beiseite.

„Wie wird es sein, wenn ich die jungen Rinder zum ersten Mal sehe?“

„Ob sie wohl zutraulich sind und den direkten Menschenkontakt gewöhnt sind?“

„Werde ich morgen schon eine Entscheidung treffen?“

Keine Chance – ich konnte nicht schlafen. Ich war zu aufgeregt. Die Gedanken in meinem Kopf überschlugen sich. Seufzend machte ich das Licht wieder an und setzte mich aufrecht ins Bett. Auf dem Beistelltisch lagen stapelweise Bücher, die ich allesamt in den letzten Wochen bestellt hatte. Ich griff zum obersten Buch und fing an zu lesen. Es war *Die Kuh, die weinte* von Ajahn Brahm. Zu diesem Kauf hatte mich der Algorithmus von Amazon „inspiriert“, nachdem ich einige Kuhfachbücher in den Warenkorb gelegt hatte. Schon nach wenigen Minuten war ich voller Begeisterung in die buddhistischen Kurzgeschichten vertieft. Ich musste oft schmunzeln oder nachdenklich innehalten, weil sich die Weisheiten so einfach auf das Leben übertragen ließen. Beim gleichnamigen Kapitel angekommen, las ich gebannt, wie der Autor über einen Häftling schrieb, der im Schlachthof einer Gefängnisfarm arbeitete, und dessen Erlebnis mit einer Kuh.

Diese Kuh ging mit gesenktem Kopf still und leise zum Podest, auf dem die Tiere getötet wurden. Sie machte einen Schritt nach dem anderen, ohne irgendwelche Anzeichen von Widerwillen oder Flucht zu zeigen. Sie verhielt sich ganz anders, als der Häftling es sonst von den Tieren kannte. Als die Kuh ihren Kopf hob und ihm

direkt in die Augen schaute, geschah etwas, das den ohnehin schon verwirrten Häftling erschütterte. Die Augen der Kuh füllten sich langsam mit Wasser, dann liefen ihr Tränen über die Wangen. „Diese Kuh wird nicht sterben“, stieß der Häftling hervor. Den Rest seines Lebens war der Häftling Vegetarier.

Ich schluckte und sah die Augen dieser Kuh direkt vor mir. Gleichzeitig traten die Bilder von den Rindern, die ich morgen treffen würde, vor mein inneres Auge. All diese Rinder waren in diesem Moment so real, als stünden sie in all ihrer Individualität direkt vor mir. Dann verschwammen die Bilder plötzlich, legten sich aufeinander und wurden durch ein vertrautes Gesicht ersetzt. Der gutmütige Blick von Rexi ließ mein Herz bleischwer werden. Wie ein Kartenhaus fiel eine vermeintliche Normalität in mir in sich zusammen. „Nie wieder. Nie wieder werde ich Fleisch essen“, versprach ich leise, während ich meine eigenen Tränen wegwischte.

Auf Kuschelkurs

Aufgeregt startete ich am nächsten Morgen die Navigation auf Google Maps. Meine geplante Tour bestand aus drei Stationen, die mich bis in die Nähe von Kassel führen sollten. Auf der Fahrt malte ich mir aus, wie ich die jungen Rinder bald abholen konnte und wir in Zukunft gemeinsam unsere Zeit verbringen würden. Aufgeregt und voller Vorfreude genoss ich die lebhaften Vorstellungen, unter die sich fast unbemerkt die Erinnerungen an den kleinen Joar und seine Freundin Rexi mischten ...

Unbeschwert führte ich Rexi am Halfter rund um den Hof. Sie war inzwischen größer als ich geworden. Wenn sie am Fressen war, setzte ich mich neben sie ins Gras, beobachtete sie oder kletterte immer wieder auf ihren Rücken, während sie sich ruhig fortbewegte. Legte sie sich hin, so lehnte ich mich an sie. Mit ihrem sanftmütigen Wesen und fast schon trägen Gemüt war sie im wahrsten Sinne des Wortes die Schulter zum Anlehnen. Sie schenkte mir eine geborgene Zeit und eine tiefe Freundschaft, die trotz der Ungleichheit auf ganz natürliche Weise zwischen uns existierte.

„Werde ich heute wissen, welche Rinder ich freikaufen werde?“

Da war er wieder, dieser Gedanke, der mir unweigerlich bewusst machte, dass ich mich für zwei Rinder entscheiden musste. Ihre Bilder vermischten sich in meinem Kopf mit all den vielen Bildern von anderen Rindern, die ich bei eBay Kleinanzeigen gesehen hatte und mit deren Anbieter:innen ich teilweise auch in Kontakt gestanden hatte. Ich dachte an all die ausgedienten Milchkühe und ihre bewegenden Geschichten, die Simone mir immer wieder weitergeleitet hatte, weil sie sich so sehr einen Lebensplatz für sie wünschte, die aber aus meinem „Raster“ gefallen waren, weil ich mich auf bestimmte Kriterien festgelegt hatte. Es waren so viele Rinder gewesen.

„Was wird bloß aus ihnen?“, fragte ich mich im Stillen. Ein ungewohnt starkes Mitgefühl, das mich einen Moment zu überfordern drohte, machte sich in mir breit.

Nach zweieinhalb Stunden erreichte ich den ersten Hof. Schon von Weitem entdeckte ich die kleine Kuhherde auf einer Weide. Die Aufregung, die mich in den letzten Minuten der Fahrt wieder von Neuem gepackt hatte, stieg noch weiter an. Ich hielt vor dem Hoftor und rief den Besitzer an, um ihm Bescheid zu sagen, dass ich da war.

„Ich brauche noch einen Moment. Geh gerne schon mal rüber. Ich komme gleich nach“, ließ er mich wissen.

Gespannt ging ich zur Weide und lehnte mich an die Stelle am Zaun, an der ich den Tieren am nächsten war. Die Herde war mit zwei Muttertieren und ihren Kälbern nicht nur überschaubar, sondern sehr klein. Übrigens im wahrsten Sinne des Wortes. Fasziniert beobachtete ich die schwarzen Rinder der Rasse *Dexter*, die zu den kleinsten Rassen überhaupt gehört. Noch nie in meinem Leben hatte ich ausgewachsene Kühe gesehen, die so klein waren. Alle Tiere hatten Hörner. Auch bei den Jungtieren konnte man die Ansätze bereits sehen. Ich dachte an die Pferde auf dem Hof von Sabine. Doch weil die Rinder so klein waren, konnte ich mir nicht vorstellen, dass ihre Hörner für die Pferde eine Gefahr darstellten. Ich nahm mir vor, bei Bedarf mit ihr zu sprechen, ging aber davon aus, dass es nicht daran scheitern würde.

Nach einer Weile tauchte der Besitzer des Hofes auf und ich durfte ihn auf die Weide begleiten. Er zeigte mir das junge Rind, das zum Verkauf stand. Die Kleine, gerade mal so hoch wie ein größerer Hund, beobachtete uns neugierig, hielt aber deutlich Abstand. Das traf auch auf ihre Mutter zu: Sie wirkte freundlich, aber distanziert. An Kuscheln war also nicht zu denken. Ein leichtes Gefühl der Enttäuschung machte sich in mir breit. Nachdem ich mich noch ein wenig mit dem Hofbesitzer unterhalten hatte, machte ich mich auf den Weg zu meiner nächsten Station.

Ich musste etwa eine halbe Stunde fahren, um den zweiten Hof zu erreichen. Das Navi führte mich auf abgelegene Landstraßen nicht weit von Kassel entfernt. Dort angekommen, wurde ich herzlich von dem Landwirt und seiner Frau begrüßt, die gemeinsam einen Bio-Milchviehbetrieb führten. Sie hielten fast ausschließlich Rinder der Rasse *Tiroler Grauvieh*, die meist im Alpengebiet Österreichs anzutreffen ist.

„Was für schöne Kühe“, dachte ich, als mich der Landwirt durch den Stall führte, um mir das Jungtier zu zeigen, das ich bei eBay Kleinanzeigen entdeckt hatte. Er brachte mich zu einer großen Box, die etwas abseits lag. Wieder konnte ich es kaum erwarten.

Endlich sah ich es, das zarte *Grauvieh*-Mädchen, das ich bisher nur von einem Anzeigenbild kannte. Es stand ganz hinten in einer Ecke und versteckte sich hinter dem Rind, mit dem es sich die Box teilte. Ihre Hörner waren bereits kurz nach der Geburt entfernt worden. Das hatte mir der Landwirt vorab mitgeteilt. Obwohl sie schon fünf Monate alt war, wirkte das *Grauvieh*-Mädchen wie ein kleines zerbrechliches Kalb. Mit eindringlichem Blick beobachtete sie mich. Das schüchterne Wesen hatte auf mich eine enorme Ausstrahlung, die mich tief berührte.

„Wir geben unseren Betrieb auf. Deshalb stehen die Tiere zum Verkauf“, erklärte die Frau des Landwirtes mit belegter Stimme, während wir die anderen Jungtiere betrachteten. „Ein Platz auf einem Pferdehof, wo die Kleine nicht geschlachtet wird, klingt schön“, ergänzte sie. Ich konnte spüren, dass ihr die Tiere wirklich am Herzen lagen. Der Landwirt trat in die Box und legte dem jungen Mädchen mit einigen Schwierigkeiten ein für sie noch ungewohntes Halfter an. Dann brachte er sie mit den folgenden Worten zu mir: „Ich lasse euch ein bisschen allein, dann könnt ihr euch etwas kennenlernen.“ Vorsichtig streichelte ich die Kleine, während ich ihr in die dunklen Augen schaute. An Kuscheln war auch hier nicht zu denken. Wenig später machte ich mich wieder auf den Weg zur dritten und letzten Station.

„Schau dir mal dieses süße Kalb an!“, hatte mir Sabine geschrieben und mir die Anzeige eines *White-Galloway*-Rindes weitergeleitet. In der Tat war das Rind eine außergewöhnliche Erscheinung. Mit dem weißen, flauschigen Fell, den schwarzen Ohren und der ebenso schwarzen Schnauze erinnerte es mich an eine Mischung aus einem Pandabären und Micky Maus. Da der Hof nur zehn Minuten von meiner zweiten Station entfernt lag, hatte ich diesen als dritte und letzte Station eingeplant, auch wenn ich die Rasse *Galloway* bis zu diesem Zeitpunkt nie auf dem Schirm gehabt hatte.

„Die Herde ist sehr ruhig und entspannt“, erklärte mir die Besitzerin, als wir uns den von Natur aus hornlosen Tieren auf der Weide näherten. „Bis auf diese eine Kuh, vor der sollten Sie sich in Acht nehmen“, fügte sie kurz darauf hinzu und deutete auf eine Kuh, vor der ich gerade in die Hocke ging, um sie zu streicheln. Diese senkte ihren Kopf und kam zielstrebig auf mich zu. Sofort erinnerte ich mich an Maria, die angsteinflößende Kuh aus meiner Kindheit. Erschrocken sprang ich auf und trat ein paar Schritte zurück.

„Dahinter steht ihre Tochter, über die wir am Telefon gesprochen haben“, fuhr die Besitzerin fort und zeigte auf ein junges Rind. „Sie ist den direkten Kontakt zu Menschen nicht gewohnt, da sie den ganzen Sommer mit der Mutterkuhherde auf der Weide verbracht hat.“

Ich trat ein Stück zur Seite und streckte dem jungen Rind meine Hand hin. In sicherer Entfernung und mit erhobenem Kopf und stolzer Haltung beobachtete es mich erst und kam dann langsam ein paar Schritte auf mich zu. Es war vorsichtig, aber ich konnte ihr Selbstbewusstsein deutlich spüren. An Kuscheln war wieder nicht zu denken.

Bewegt von den Eindrücken dieses Tages machte ich mich auf die Rückreise. Immer wieder wechselten sich die Bilder der drei Rinder in meinem Kopf ab. Noch während der Fahrt rief ich Sabine an und berichtete ihr von meinen Erlebnissen.

„Hast du dich denn schon entschieden, welche zwei du aufnehmen wirst?“, fragte sie im Anschluss. Sie schien mit jedem der drei Rinder einverstanden zu sein.

„Ja, das habe ich“, antwortete ich. „Ende des Monats können wir die beiden holen.“ Dann beendete ich das Gespräch und wählte aufgeregt Karstens Nummer.

„Warum gerade die zwei?“, fragte mich Karsten, nachdem ich ihm ebenfalls von den Begegnungen mit den drei jungen Rindern an diesem Tag erzählt hatte. Ich dachte darüber nach und suchte nach einer logischen Erklärung, doch dann wurde mir bewusst, dass es diese nicht gab.

„Das war irgendwie sofort klar“, teilte ich meine Herzentscheidung mit.



Joar Berge

geboren 1982, wuchs mit 13 Geschwistern in einer norwegischen Familie im ländlichen Odenwald auf. Die Kindheit war geprägt von einer besonderen Beziehung zu Tieren und der Natur. Einen großen Teil seines Lebens verbrachte er jedoch in Städten wie Mannheim, Köln, Berlin oder Antibes und arbeitete als IT-Manager. 2019 entschied er sich, aufs Land zurückzukehren. Er gründete den Lebenshof Odenwald e. V. mit, dem er auch vorsteht. Seither rettet er Tiere in Not und schenkt ihnen ein sicheres Zuhause. Dieses Engagement und die Verbundenheit zu diesen Lebewesen haben nicht nur sein eigenes Leben grundsätzlich verändert, sondern auch das von zahlreichen Tieren und Menschen.

Instagram: [@moustache_farmer](#)

Facebook: [@moustachefarmer](#)

Webseite: www.moustache-farmer.de

»Der Weg zu mir selbst führte mich zurück auf die Kuhweide.«

Joar Berge

Joar Berge besaß schon als Kind eine außergewöhnliche Verbindung zu Kühen, die sein gesamtes Leben prägen sollte. Nach Jahren exzessiven Stadtlebens in verschiedenen Metropolen folgt Joar seinem eigentlichen Traum und schenkt den Rindern Dagj und Emma einen Lebensplatz.

Diese Entscheidung gab seinem Leben eine komplett andere Richtung und offenbarte ihm den Stellenwert besonderer Tier-Mensch-Beziehungen. Unzählige Stunden verbringt Joar seitdem auf der Kuhweide, fügt sich in den Rhythmus der größer werdenden Kuhherde ein und lässt uns an seinen Erlebnissen teilhaben.

Dann trifft Joar eine weitere richtungsweisende Entscheidung – nicht nur für sein eigenes Leben: Gemeinsam mit Freunden gründet er einen Lebenshof für Tiere. Damit wird sein Traum zur persönlichen Berufung. In der folgenden Zeit durchlebt Joar einen Prozess, der nicht nur seinen eigenen Weg zum inneren Glück beschreibt, sondern auch viele andere für die besondere Beziehung und den Umgang mit Tieren inspiriert.



WG 981 Autobiographien
ISBN 978-3-8338-8857-1

